

Unterlagen. Nun verstand ich, was damit gemeint war: gehobener Landhausstil. Direkt am Atlantik. Das Haus würde sich verkaufen lassen wie nichts. Und ich wäre fein raus. Das wäre mal eine Abwechslung, Tereza Manon Elektra Berger – ohne Geldsorgen.

Und dann passierte es wieder. Die Straße kippte. Ein breiter Sandstrand rutschte ins Bild, die Gischt der Wellen so hell, dass weiß zu dunkel war.

Oh mein Gott! In der Besitzurkunde war die Rede von Meerblick gewesen, *vue sur mer*.

Ich verdoppelte den Verkaufspreis im Kopf und parkte DD auf einem Grasstreifen. Wasser, so weit das Auge reichte. Eine unfassbare Aussicht – zum Sterben schön. Ich stieg aus und verharrte minutenlang. Bis ich einen Punkt im Wasser bemerkte. Ein Surfer? Sah er nicht das Schild: Plage de Pen Hat, tödliche

Strömung, Baden verboten! Für den dümmsten aller Touristen versehen mit einer unmissverständlichen Zeichnung. Stopp. Gefahr. DANGER. Wer hier reingeht, riskiert sein Leben.

Der Surfer verschwand in einem Wellental, war ganz offensichtlich in Not. Würde ich das schaffen? Meine Zeit als Rettungsschwimmerin lag Jahre zurück. Normalerweise sitze ich im Sessel und fiebere dem Ende auf Buchseiten entgegen.

Aber der orange Punkt brauchte Hilfe, und außer mir war niemand da. Also rannte ich zum Wasser, schlüpfte aus meinem Flatterrock, aus den Sandalen und dem Poncho. Das T-Shirt behielt ich an. Meine Dellen wollte ich keinem zumuten, auch nicht, wenn es um Leben und Tod ging.

Kaum im Wasser, klatschte mich eine Welle

um. Ich bekam Panik, stand auf, nur um erneut zu straucheln. Und noch mal. Am Ende ertrank ich noch vor dem Surfer.

Da umfassten mich zwei Hände, und ich erblickte einen orangen Neoprenanzug.

»*Vous êtes folles?* Verrückt!«, schrie eine Stimme.

Einen Moment standen wir schwankend zusammen, bis mich die Frau, die sich als die Surferin entpuppte, in Richtung Strand zog.

»Wollten Sie hier schwimmen?«, fragte sie, während ich meine durchnässten Kleider einsammelte. »Ist verboten, haben Sie das Schild nicht gesehen?«

Ihr Französisch klang eigenartig, und ich wechselte für meine Antwort ins Englische. Das bewahrte mich vor der Entscheidung, ob ich sie duzen sollte. Sie schien mir ein Jahrhundert jünger als ich.

»Natürlich habe ich das Schild gesehen. Aber du offenbar nicht. Ich dachte, du hast ein Problem.«

»Ich sag's doch, du spinnst.«

Die Frau nahm eine kleine Kamera ab, die an einem Band um ihren Kopf befestigt war. Als sie die Bademütze wegzog, enthüllte sie eine Fülle von langen, dünnen Zöpfen und erklärte, dass sie Ayala Ngkachana heiße und Surflehrerin sei.

»Das ist meine Bude.« Sie zeigte zum anderen Ende des Strandes, dahin, wo die Klippe begann. »Schon die dritte Saison.«

Tatsächlich. Direkt bei den Felsen, umrahmt von einer überwucherten Ruine, war ein Holzbau zu erkennen. Einige Surfbretter in bunten Farben lehnten an der Wand, daneben ein Feigenbaum im Kübel, violette Sommerclematis und zwei wehende Flaggen:

weiß-schwarz für die Bretagne, rot-weiß-grün-gelb-schwarz für Südafrika. Daneben ein Schild mit einer geschwungenen Schrift – »Surf Silver Spray«.

»Ich gebe Workshops. Longboard, Skimboard, Wellenreiten, alles, was du willst.« Ayala schüttelte ihre Zöpfe, dass die Spritzer nur so flogen.

»Wie kannst du hier unterrichten, wenn Baden verboten ist?«

»Normalerweise ist das kein Problem.« Sie runzelte die Stirn. »Aber im Frühjahr wurde eine Leiche angeschwemmt. Nun sind alle panisch.«

»Eine Leiche?«

»Genauer gesagt zwei. Der eine war ein Einheimischer, der fand, er sei stärker als das Meer, der andere ein Student, der fand, er sei klüger als das Meer.«